

einem schöpferischen Gedanken folgen. Georg Baselitz, als Kind Augenzeuge der Zerstörungen in Deutschland, schuf sich die Welt ebenso neu wie Anselm Kiefer - beide jedoch ohne künstlerische Dogmen und Ideologien. Bei ihnen, wie auch bei Sigmar Polke und Gerhard Richter, wird zudem die gratwandernde Zerrissenheit der Nachkriegsmalerei in beiden Teilen Deutschlands zwischen Realismus, Abstraktion und Ungegenständlichkeit erkennbar.

Das Buch erläutert überaus anschaulich einige der Triebkräfte der Kunstentwicklung im 20. Jahrhundert, zieht für die Erläuterungen konsequent die Werke der Sammlung selbst heran und macht nicht zuletzt Lust auf einen Besuch in Baden-Baden, um das Konzept selbst beurteilen und die Meisterwerke in Augenschein nehmen zu können.

Bernd Langner

**Sammlung Frieder Burda. Der Bau von Richard Meier.** Herausgegeben von der Stiftung Frieder Burda, Klaus Gallwitz, Isabel Greschat. Texte von Frieder Burda, Gerhard Everke, Klaus Gallwitz, Richard Meier, Wolfgang Pehnt. *Hatje Cantz Verlag Ostfildern* 2004. 96 Seiten mit 91 zumeist farbigen Abbildungen. Broschur € 14,-. ISBN 3-7757-1530-4

Zeitgleich mit der umfangreichen Publikation zur Sammlung Frieder Burda ist auch eine ausführliche Monographie über das neue Museumsgebäude in Baden-Baden erschienen. Richard Meiers transparenter Bau im Park, der in enger Abstimmung mit dem Sammler errichtet wurde, geht eine eindrucksvolle Synthese mit dem klassizistischen Altbau der benachbarten Kunsthalle ein. Der Dialog zwischen den beiden Gebäuden und die Einbindung des Neubaus in die Landschaft sind die bestimmenden Themen dieses Buches: Immer wieder wird auf das Zwiegespräch der beiden Häuser und die harmonische Einbindung in die Umgebung verwiesen.

Da es zu Richard Meiers Oeuvre selten nur einen einzigen Standpunkt gibt, melden sich auch hier mehrere Autoren zu Wort. Nach einer emotio-

nen Einführung durch Frieder Burda erläutert zunächst der Architekt selbst sein Konzept. Dabei wird deutlich, welche Schlüsselfunktion das Licht in der Architektur Meiers spielt. Und dies geschieht durchaus im übertragenen Sinne, weil nun – ganz der Absicht Burdas folgend – auch die Kunstwerke in einem *neuen Licht* zu sehen sind. Frieder Burdas Geständnis, er habe *gelitten, gestritten, immer wieder gekämpft, auch mit Richard Meier*, um letztlich aber doch den richtigen Weg zu finden, nimmt Klaus Gallwitz auf, denn Meier bringe überall dort, wo Glas den Blick nach außen öffnet, seine eigenen Bilder mit. Darüber hinaus verstehe er den weiß gehaltenen Kubus als Klang- und Resonanzkörper für das *viestimmige Instrumentarium der Bildwerke*.

Illustriert werden die Aufsätze durch zahlreiche Außen- und Innenaufnahmen, Skizzen und Pläne, in denen die hohe Funktionalität des Museums unterstrichen wird. So können sich Leser und Besucher davon überzeugen, dass sich das Gebäude – im Unterschied etwa zum Museum für zeitgenössische Kunst in Barcelona – alles andere als provozierend geriert und sich überraschend deutlich zurücknimmt.

Den überblickenden *Anmerkungen zum zeitgenössischen Museumsbau* von Wolfgang Pehnt folgt Gerhard Everkes Annäherung an ein Konzept, das von den Baumeistern Weinbrenner und Billing ausgeht, die im 19. Jahrhundert die *permanente Modernität* Baden-Badens begründeten. Everke arbeitet überzeugend die formale und funktionale Verwandtschaft zwischen den klassizistischen Gebäuden einerseits und der Akkuratess des Meierschen Baus andererseits heraus, denn damals wie heute schließen Schlichtheit und Zweckmäßigkeit einen hohen ästhetischen Anspruch mit ein. Schließlich unterstreicht der Autor auch den plastischen Eigenwert des Burda-Museums, durch den es zur *begehbaren Plastik* werde, die als Kunstwerk gleichermaßen Erwartungen wecke.

Den monografischen Abschluss des Buches stellen zahlreiche Projektdaten sowie die Namen der Projektbeteiligten dar, dazu eine kurze Bio-

graphie Meiers nebst Werkauswahl und zuletzt eine Literaturliste. Mit dem vorliegenden Band wird die interessierte Öffentlichkeit an eine moderne Architekturkonzeption herangeführt, um ihr schließlich genügend Platz für eine eigene Interpretation zu lassen. Es ist die angemessene Darstellung eines Bauwerks, das – wie viele Bauten Richard Meiers – noch Subjekt mancher Diskussion sein wird.

Bernd Langner

Roland Ostertag (Hrsg.)

**Das Bosch-Areal.** Karl Krämer Verlag Stuttgart 2004. 104 Seiten mit zahlreichen meist farbigen Fotos und Zeichnungen. Gebunden € 34,80. ISBN 3-7828-1613-7

Die Auseinandersetzung um den richtigen Umgang mit historischer Bausubstanz und historischen Strukturen ist nicht allein eine Angelegenheit des Denkmalschutzes. Sanierungen, Umnutzungen, städtebauliche Neuordnungen – diese und weitere Aufgaben stellen die Frage nach unserem Verhältnis zum Vorhandenen stets auf Neue.

Die Sanierung des Stuttgarter Bosch-Areals unweit der Liederhalle entwickelte sich im Lauf der Zeit zu einer Paradigmen Diskussion. Drei Jahre nach seiner Fertigstellung ist das Quartier mit seinen Verwaltungsbauten und Höfen, Kino- und Veranstaltungsbereichen, Wohnungen und Einkaufsmöglichkeiten ein Beispiel nicht nur für gelungene Gebäudesanierung, sondern auch für eine funktionierende Verknüpfung neuer und traditioneller, junger und alter Wohn- und Geschäftsbereiche mitten in der Stadt. Flächensanierungen haben in Stuttgart Tradition; die meisten waren gelungen (Hans-im-Glück-Quartier, Bohnen- und Gerberviertel), andere weniger (Neubau Rathaus 1905). Diese jüngste Maßnahme muss in mehrfacher Hinsicht zur ersten Gruppe gezählt werden.

Im vorliegenden Band werden die Diskussionen und Anstrengungen zur Umwandlung einer Brache in ein lebendiges Stadtviertel in stolzer Rückschau noch einmal beleuchtet. Zahlreiche historische und aktuelle

Abbildungen, Skizzen und Modelle machen die Planungsphasen sichtbar. Unterschiedliche Visionen und Konzepte werden vor- und einander gegenübergestellt. Auch die Theorie kommt dabei nicht zu kurz, wie die gleichermaßen historischen wie programmatischen Beiträge von Franz Pesch – *Urbane Transformation* – und Karl Ganser – *Industrie in der Stadt* – zeigen.

Breiten Raum nimmt die Rückschau in die Vergangenheit Stuttgarts, der Firma Bosch und (etwas knapp) des Industriebaus ein, denn ohne zu wissen, was war und was zeitweilig nicht war, ist das, was jetzt ist und möglicherweise sein wird, nicht zu verstehen. Technische Details, wie die Konstruktion einer Netzschale über einem Innenhof in einem Beitrag von Max Schober, verdeutlichen die hochwertige Detailarbeit. Hier setzt konsequenterweise auch die Frage Roland Ostertags nach der identifikationsstiftenden städtebaulichen Komponente – *Der öffentliche Raum* – an. Weitere Aufsätze äußern sich zu Aspekten der Denkmalpflege, aber auch zur Frage der Investitionen und dem wirtschaftlichen Erfolg einer Sanierung.

Insgesamt ist es ein rechtes Lesebuch geworden, das stadthistorisch Interessierten ebenso neue Erkenntnisse bringt wie jenen, die sich über Städtebau und Stadtteilkultur Gedanken machen. Das Bildmaterial ist gut ausgewählt; manche historische Aufnahmen waren bisher in diesem Kontext noch nie veröffentlicht. Aha-Erlebnisse in mancherlei Hinsicht sind unausweichlich und vom Herausgeber auch sicher beabsichtigt. Das geradezu provozierend offen auf den zerstörten Schocken anspielende exponierte Glastreppenhäuser vis-à-vis der Liederhalle gehört hierbei zu den Schlaglichtern.

Bernd Langner

Sönke Lorenz (Hrsg.)

### Waiblingen. Eine Stadtgeschichte.

Im Auftrag der Stadt Waiblingen herausgegeben. (Gemeinde im Wandel, Band 13/2). Markstein Verlag Filderstadt 2003. 486 Seiten mit zahlreichen meist farbigen Abbildungen. Gebunden € 29,90. ISBN 3-935129-13-0

Anlässlich des für das Jahr 2000 angesetzten 750-jährigen Jubiläums der Stadtgründung von Waiblingen hat der Gemeinderat 1999 das Institut für Geschichtliche Landeskunde der Universität Tübingen mit der Erstellung einer Stadtgeschichte beauftragt, eine früher für jede feiernde Gemeinde fast selbstverständliche Maßnahme, die heute, im Zeitalter der knappen öffentlichen Kassen, leider seltener geworden ist. Sönke Lorenz, Direktor des Tübinger Instituts, konnte ein Team namhafter Autoren gewinnen, und in Absprache mit allen Beteiligten wurde als Ziel eine allgemein verständliche und reich bebilderte Stadtgeschichte von Waiblingen angestrebt, erarbeitet von kompetenten Wissenschaftlern verschiedener Fachrichtungen wie Geologie, Archäologie, Landes- und Stadtgeschichte, Kunst- und Architekturgeschichte sowie Politikwissenschaft.

Der Band liegt nun vor, großformatig, schwergewichtig, fast 500 Seiten stark, geschmückt mit zahlreichen Bildern, Tafeln, Faksimiles, schon vom Äußeren her also eindrucksvoll und einer selbstbewussten Stadt würdig. Inhaltlich gliedert sich das Werk im Wesentlichen chronologisch, beginnend mit der Zeit von der ersten Besiedlung des Raumes Waiblingen bis zur mittelalterlichen Stadt (Rainer Schreg und Barbara Scholkmann), endend mit der Kreisreform und der «Agenda 21», wobei das aktuelle Waiblingen als politisches, wirtschaftliches und kulturelles Zentrum gewürdigt wird (Alexander Behrens). Das Früh- und Hochmittelalter behandelt Sönke Lorenz selbst, der ja schon im Jahre 2000 eine Monographie unter dem Titel *Waiblingen – Ort der Könige und Kaiser* vorgelegt hat. Eine Reihe instruktiver Karten und Stammtafeln erhellt die überregionalen Zusammenhänge in dieser für Waiblingen bedeutenden Zeit.

Ellen Widder befasst sich in ihrem Beitrag *Die erste Stadt Württembergs? Waiblingen im Spätmittelalter* mit der wichtigsten Frage der Waiblinger Geschichtsforschung: Wann wurde Waiblingen zur Stadt? Das oben genannte 750-jährige Jubiläum geht von einer Stadtgründung um 1250 aus, eine Angabe von Hansmartin Decker-Hauff aus dem Jahre 1950, die

man aber höchstens als eine auf sehr dünnem Boden ruhende Hypothese bezeichnen kann, ebenso seine spätere Korrektur auf die Zeit um 1220. Die Quellen sind, mit bedingt durch den vernichtenden Stadtbrand von 1634, mehr als sparsam. Sorgfältiges Studium und vorsichtige Interpretation der wenigen Quellen führen Ellen Widder zu dem Schluss: Waiblingen, das in der Forschung als die «erste» Stadt der Grafen von Württemberg gilt, wurde von diesen weder um 1220 noch um 1250 gegründet, wobei nicht nur die Zeiten, sondern auch ein Gründungsakt durch Württemberg in Frage gestellt werden. Gesichert ist, dass sich seit Mitte der 1260er-Jahre die Anzeichen einer Entwicklung zur Stadt mehren. Darunter fallen «städtische» Handwerke wie das des Metzgers, aber auch rechtliche Indikatoren. Darüber hinaus lassen sich Amtsträger nachweisen, wobei der Schultheiß seit den 1270er-Jahren am klarsten hervortritt. In die Wende zum 14. Jahrhundert fällt auch die erste Erwähnung von Richtern. Ein erstes Stadtsiegel Waiblingens findet sich an einer Urkunde der Gräfin Adelheid von Sigmaringen, ausgestellt am 8. Februar 1291.

Die Zeit vom Beginn der frühen Neuzeit bis zum Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges (1500–1618) behandelt Robert Kretzschmar unter dem Titel *Amtsstadt und Wittum der Herzogin Sabine*. Quellen für diese Zeit sind die herrschaftlichen Urbare, die Musterungslisten, Steuerlisten wie das Herdstättenverzeichnis oder die Erhebungen zur Türkenhilfe, Urfehdebrieft. Ausführlich wird auf das wenig glückliche Leben der Herzogin Sabine, auf den Bauernkrieg, auf die Reformation, auf die Lateinschule und deren erste Lehrer eingegangen, unter diesen auch auf Jakob Frischlin, der in seiner Chronik von 1589 z. B. über Theateraufführungen von Schauspielern aus der Waiblinger Bürgerschaft berichtet.

Im Beitrag von Albrecht Ernst über die Zeit des Dreißigjährigen Krieges geht es vor allem um die Brandschatzung der Stadt durch die kaiserlichen Truppen im Jahre 1634. In wenigen Stunden wurde die Stadt samt zwei der drei Vorstädte völlig zerstört. Insgesamt dürften durch Feuer, Mord